

EINLEITUNG

Von einer literarischen Gendertheorie zu sprechen bedeutet, sich auf ein ästhetisches Paradox der Moderne einzulassen: »Une œuvre où il y a des théories est comme un objet sur lequel on a laissé la marque du prix« schreibt Proust in *Le temps retrouvé*. Unter Prousts Zeitgenossen hätte vielleicht kein zweiter Autor diesem Satz so sehr beipflichten können wie die zwei Jahre jüngere Colette, die eine sinnlich-sensorielle Schreibweise entwickelt, welche auf das Simulakrum einer Somatogenie angewiesen ist – nach dem Motto »Mon corps est plus intelligent que mon cerveau«. Colette, so liest man seither, sei aller Theorie und allen großen Ideen entschieden abgeneigt.

In Wirklichkeit aber wird das Theorieverbot, das Proust wie Colette auf verschiedene Weise aufzustellen scheinen, durch die literarischen *Œuvres* selbst unaufhörlich unterlaufen: »Les théories et les écoles, comme les microbes et les globules, s'entre-dévorent et assurent par leur lutte la continuité de la vie«, schreibt Proust in *Sodome et Gomorrhe*. In diesem Sinne stellt Jacques Rancière in »Proust und die zweifache Wahrheit« dar, Prousts Roman biete bei aller Verweigerung plakatiertes Theorien und Ideologien »insgesamt ein Übermaß an theoretischen Aussagen und Verknüpfungen, das in der Romanliteratur kaum seinesgleichen hat«. Dieses »Übermaß« verweigert freilich zugleich die Bündelung in einer *auctoritas* oder genauer: in der Monoinstanz einer *auctoritas*, gleitet doch die pronominale und temporale Struktur des Romans mit einer Leichtigkeit, die kein Vorbild kennt, vom restringierten Ich jenes unwissenden »Marcel« (in Anführungszeichen) zum »man« und »wir«, ebenso wie von den Erzähltempora und den verschiedenen Strata des Erinnerns zu einem Präsens des gnomischen Kommentars oder zum prospektiven Futur und Konditional. Kein Zweifel, dass dieses ästhetisch kreierte und bewältigte »Übermaß« Prousts *A la recherche du temps perdu* zu einer der mächtigsten Inzitationen des modernen Denkens gemacht hat, zu einem Fundus von Kreativitäts- und Irritationspotentialen, die von Wissenschaft und Theorie nicht ohne weiteres bereitgestellt noch eingeholt werden können. Aber Colette? Darf man sie dem großen Proust, dessen Originalität und Erfolgsgeschichte unbestritten ist, zur Seite stellen?

Auf genau dieses Wagnis einer ungewöhnlichen Juxtaposition lässt der vorliegende Band sich ein. Ein Wagnis, das allerdings aufgrund zweier Publikationen von Julia Kristeva – ihrem Proust-Buch *Le temps sensible. Proust et l'expérience littéraire* (1994) und ihrem Colette-Buch, das den dritten Band ihrer Trilogie *Le génie féminin* (2004) bildet – nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt schien, hatte doch Kristeva bereits von einer »gémellité mystérieuse« beider Autoren gesprochen. Die Beiträge dieses Sammelbandes lassen sich insofern als Explorationen solcher Geheimnisse begreifen.

Während Prousts Originalität und Erfolgsgeschichte in Deutschland heute (nach seiner Verfehmung unter den Nazis) außer Frage stehen und *A la recherche du temps perdu* immer mehr Leser, auch junge Leser anzieht; während die Marcel Proust Gesellschaft (Köln) zu den lebendigsten literarischen Gesellschaften Deutschlands zählt, die eine rege publizistische und übersetzerische Tätigkeit entfaltet, wird man Colette in Deutschland heute fast zu den verschollenen Schriftstellerinnen zählen müssen (auch eine deutsche Colette-Gesellschaft fehlt), während Colette in den USA, in Kanada und Frankreich große Wertschätzung genießt, wie die »Société des amis de Colette« in Saint-Sauveur-en-Puisaye beweist. Man denke an die *Cahiers Colette 27* (2005) anlässlich ihres Todes: *Colette, 50 ans après. Mythes et images. Colloque de l'Université de Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines 2004*.

Im Falle Colettes scheint sich das literarische Theorie-Paradoxon ganz anders zu stellen. Anders als der finanziell vermögende Junggeselle Proust konnte Colette, die als Variété-Tänzerin das Flair einer Berufsschriftstellerin und eine ungeheure Durchsetzungskraft entwickelte, nicht von ihren insgesamt drei Ehemännern und ihren zahlreichen sonstigen skandalträchtigen Liaisons, sondern von der Schriftstellerei zu leben, sich auf kein Werk von langer Dauer einlassen. Sie schrieb geradezu »bürokratisch« – unzählige Zeitungsrubriken und Feuilletons beliefert – *au jour le jour*, in pünktlich abzuliefernden Portionen oder Häppchen. Dass aus dieser Fronarbeit kein Œuvre entstehen konnte, das Prousts *A la recherche du temps perdu* ebenbürtig wäre, versteht sich fast von selbst. Dass gleichwohl ein Œuvre entstand, das sich – zumindest auf dem Gebiet der literarischen Gendertheorie – mit dem von Proust zu messen erühnte, ist allerdings bemerkenswert. Eben dieses Terrain sondieren die Beiträge dieses Bandes.

Der Sammelband geht daher von der Fragestellung aus, ob Konzepte wie das der »hommes-femmes« (Proust) oder des »hermaphroditisme mental« (Colette) überhaupt auf der Höhe der realisierten Texte sind oder ob die Schreibbewegung nicht vielmehr solche epochentypischen Denkfiguren überschreitet. Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem

männlichen bzw. weiblichen Geschlecht des Autors für die Modellierbarkeit von sexuellen und erotischen Attraktionen, die wir gewöhnlich mit Begriffen wie Hetero-, Homo- und Transsexualität beschreiben? Welche Potentiale von ad-hoc-Geschlechtlichkeiten werden in den literarischen Texten von Proust und Colette geschaffen und wie sind diese mit den gängigen Gendertheorien kombinierbar? Wie fundamental sind Altersunterschiede und soziale Zugehörigkeiten für diese ad-hoc-Manifestationen? Wird die kultursemiotische Projektion der Geschlechtsunterschiede überhaupt der Komplexität der Werke von Proust und Colette gerecht? Dieser Frage gehen Romanisten, Anglisten, Philosophen und Medienwissenschaftler in diesem Band nach.

Im ersten Teil *Sex and Gender/Sexe et genre: (Un-)Übersetzbarkeiten* geht es darum, aus zwei unterschiedlichen Perspektiven das Verhältnis von Eros und Gesellschaft, Gender und Literatur zu beleuchten. Zunächst beschäftigt sich **Françoise Rétif** mit dem Grundstein des französischen Feminismus, Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* sowie der darin enthaltenen Colette-Lektüre und deren Interpretation in Julia Kristevas *Le génie féminin*. Wie kann man an der Vorstellung eines spezifisch weiblichen Schreibens festhalten ohne in Essentialismus zu verfallen? Françoise Rétif kann nachweisen, dass für Colette Denken, Lieben und Schreiben drei komplementäre Formen des In-der-Welt-Seins sind, die eine radikale Geschlechterdekonstruktion und Auflösung herkömmlicher Dichotomien und Identitäten mit sich bringen. Durch ihre kritische Analyse der Colette-Rezeption von Beauvoir und Kristeva kann Rétif nachweisen, dass Kristeva bei allem Verdienst terminologisch innerhalb der symbolischen Ordnung des Phallus bleibt und die spezifisch ästhetische Qualität von Colettes *écriture* nicht ausreichend würdigt. **Stefan Horlacher** widmet sich der Frage, ob ein spezifisches Wissen der Literatur existiert und wie Literatur zu einem besseren Verständnis männlicher und weiblicher Identitätsbildungen beitragen kann. Die *Men's studies* ermöglichen ihm zufolge eine Relektüre existierender Konstrukte von Männlichkeit; in diesem Sinne sollen die *Men's studies* keine Konkurrenz zu den akademisch bereits etablierten *Gender studies* darstellen, sondern diese ergänzen.

Im zweiten Teil, *Auflösung der Grenzen*, verweist **Eva Erdmann** auf die biographischen Unterschiede zwischen Proust und Colette: so steht beispielsweise die Unbekümmertheit des Schreibens bei Colette der mühevollen, lange Anläufe erfordernden Schreibearbeit Prousts gegenüber. Während Proust schnell literarhistorisch kanonisiert wurde, blieb Colette außerhalb des Frauenliteraturkontextes lange Zeit über weitgehend unbekannt. Als frappierende Gemeinsamkeit beider Autoren kann Erdmann jedoch die Auflösung der Geschlechterrollen ausmachen, die sie an der

Haltung der Romanfiguren zu Treue und Freiheit exemplifiziert. **Vera Gerling** liest die Werke Colettes im Sinne eines dekonstruktiven Feminismus. In den metasprachlichen Reflexionen von *La vagabonde*, *Prisons et paradis* und *Le pur et l'impur* ist eine kritische, implizite Sprachtheorie enthalten, die binäre Oppositionen wie Weiblichkeit/Männlichkeit, Normalität/Monstrosität irritiert. Sprache selbst wird als konventionalisierte Ordnungsstruktur etablierter Machtkonstellationen entlarvt. Mit Deleuze plädiert **Henning Teschke** dafür, Prousts *Recherche* aus der alleinigen Bindung an das Gedächtnis zu lösen. Anhand der Vermeerstudie Swanns in der *Recherche* stellt Teschke dar, wie Proust das sprachliche Zeichen aus seiner festen linguistischen Matrix befreit. Durch die Einheit von *signifiant* und *signifié* in der Kunst wird die Entmaterialisierung der Zeichen ermöglicht, in Prousts literarischem Text ebenso wie in Vermeers Gemälden. **Élène Cliche** untersucht zunächst anhand der Korrespondenz beider Autoren die wechselseitige Bewunderung füreinander und stellt heraus, dass Colette Proust vor allem für seine Analyse des *Inverti* bewundert hat. Wie Cliche unter Bezugnahme auf Judith Butler und Virginia Woolf nachweisen kann, pflegt Colette bewusst sowohl eine literarische als auch eine lebensweltliche Ambiguität (*gender-role-playing*) und zeigt, dass die Geschlechter vor allem diskursiv-performative Praxis sind. **Vittoria Borsò** setzt sich mit Mieke Bals semiotischer Proust-Lektüre auseinander, die – so die These – jedoch im epistemologischen Regime des Bildes gefangen bleibt. In ihrer Analyse der Passage aus *A l'ombre des jeunes filles en fleurs*, in welcher der Erzähler seine erste Begegnung mit Robert de Saint-Loup beschreibt, richtet Borsò daher ihr Augenmerk auf die Materialität des proustschen Textes und kann so Bezüge zu Baudelaires *A une passante* ausmachen, die ebenso das Szenario wie auch die Physiognomie betreffen und Robert als modifizierte *passante* erscheinen lassen. Anhand von Proust und Roland Barthes skizziert sie eine nicht-semiotische Theorie der Visualität, die den Ort der Produktion von Bildern in der Materialität situiert und den Ereignischarakter der Visualität betont. **Volker Roloff** analysiert die Voyeurszenen der *Recherche*: Erotik, Ästhetik und Schaulust verbinden hier Autor, Leser und Protagonisten der Voyeurszenen miteinander zu einem intermedialen Dispositiv, in der die Figur des unsichtbaren Dritten eine zentrale Rolle spielt. Alle Voyeurszenen zeichnen sich durch eine trianguläre Struktur aus, die gewohnte Oppositionen fragwürdig werden lässt.

Während Prousts *Recherche* meist unter dem Aspekt der Zeit untersucht wird, widmet **Urs Urban** seinen Beitrag im Kapitel *Randgänge bei Proust und Colette* der Ordnung des Raumes. Dabei wird die Raumordnung nicht aus der Zeit abgeleitet, sondern als das Produkt handelnder

Subjekte begriffen. Die Handlungen werden vor allem durch das (homo-sexuelle) Begehren motiviert, das auf seinen impliziten theoretischen Stellenwert hin geprüft wird. Unter Bezug auf Eribon schlägt Urban als alternatives topologisches Modell eine ›transversale‹ Raumordnung der Sexualitäten vor. Am Beispiel von Robert de Saint-Loup analysiert **Gregor Schuhen** die Dynamisierung der Körper in Proust *Recherche*. Dabei nimmt er intermediale und intertextuelle Bezüge wie die *Geburt der Venus* von Botticelli oder Baudelaires *A une passante* in den Blick. Anhand von drei Szenen (Balbec, Prügelszene auf den Champs Elysées, Jupiens Bordell), die er als Bewegungsstudien interpretiert, kann er nachweisen, wie die Dekomposition der Figur Saint-Loups vonstatten geht, die mit der zunehmenden Hybridisierung seiner sexuellen Identität verbunden ist. Die *Recherche* kann so als ein Prozess des sukzessiven Sich-Auflörens gelesen werden. In seinem Beitrag fragt **Torben Lohmüller** nach dem Beitrag Prousts zu einer Theorie des Masochismus. ›Masochismus‹ wird in der *Recherche* jedoch anders als der Terminus des ›Sadismus‹ nicht gebraucht. Lohmüller kann nachweisen, dass von Proust explizit als Sadisten bezeichnete Figuren als Masochisten zu verstehen sind. Insofern enthält die *Recherche* Wesentliches über das Phänomen des Masochismus – auch wenn Proust den Begriff offensichtlich nicht kennt. Der Masochismus bei Proust gewinnt ästhetischen Charakter durch die theatrale Inszenierung des Bösen und eröffnet einen Raum der Reversibilität der Gewalt- und Opfererfahrung. In ihrer Untersuchung der coletteschen Lektüre der *Hamwood Papers* wendet sich **Ursula Link-Heer** zunächst gegen den – auch von Colette selbst inszenierten Eindruck – die Schriftstellerin habe sich nur im Parameter ihrer eigenen Lebenszeit bewegt. Sie stellt die These auf, dass es Colette mit *Le pur et l'impur* um nichts Geringeres als um ein Pendant zu Prousts *Sodome et Gomorrhe* aus der Sicht weiblicher Erfahrung ging. In den »Ladies of Llangollen« findet Colette ihr Ideal eines glücklichen Liebespaares, fernab von der Frage, wo die Grenze zwischen »romantic friendship« und »lesbian love« verläuft. Die Lektüre Colettes zeigt, dass die Ladies of Llangollen ihren Lebensstil nicht durch gesellschaftliche Nützlichkeit, sondern durch rousseausche Werte wie Autarkie und ländliche Idylle legitimieren.

Die Sektion *Dynamische Körper* beginnt mit dem Beitrag von **Uta Felten**, die am Beispiel der Albertine untersucht, wie in der *Recherche* traditionelle Geschlechtermodelle und Sehdispositive zusammenbrechen. Die Momentaufnahmen von Albertine lassen sich nicht mehr miteinander verknüpfen; auf diese Weise entzieht sich Albertine jeglichem Versuch der Fixierung. Der stereoskope Blick des proustschen Erzählers führt dazu, dass die Geliebte in ihre begehrenswerten Einzelteile zerlegt und zum

serialisierbaren und fokussierbaren Objekt wird. **Walburga Hülk** zeichnet am Beispiel von Proust und Colette Wahrnehmungs- und Begehrensmuster in narrativen Geschlechterdynamiken des 20. Jahrhunderts nach, die auf zeitgenössische Diskurse der Physiologie, Psychologie und Philosophie rekurren. Es geht dabei, so die These, um Anagnorisis, d.h. die Frage nach der narrativen Inszenierung geglückten oder verfehlten Erkennens. In den Texten von Proust wie von Colette findet sie eine Semantik des Unbestimmten, von der auch die Geschlechterkategorien affiziert werden. Als Beispiel dient in diesem Sinne die Figur der Albertine, die Hülk als beunruhigende Allegorie der Unbestimmtheit interpretiert, die eine identifikatorische und geschlechtliche Anagnorisis suspendiert. **Raymonde Coudert** untersucht in ihrem Beitrag am Beispiel der weiblichen Figuren die Markierung der Geschlechter anhand der Schlüsselbegriffe des Weiblichen und der Weiblichkeit. Sie stellt in der *Recherche* eine Begeisterung für das Weibliche in beiden Geschlechtern fest; die Weiblichkeit interpretiert sie aus psychoanalytischer Perspektive als Travestie oder Maskierung der Kastration. Auch bei Proust – der Freud nicht kannte, aber zu ähnlichen Ergebnissen kommt – findet Coudert Modelle ödipaler und präödipaler weiblicher Sexualität. Insofern präsentieren die hier versammelten Artikel eine Fülle von Detailwahrnehmungen momentaner kinetischer, mimischer, gestischer, vokaler Eigenarten und ihrer Metamorphosen, verknüpft mit einem Reichtum an Reflexionen individuellen wie sozialen Verhaltens, die Mosaiksteine zu einer impliziten Theorie von Eros und Sexualität, Gesellschaft und Geschlecht liefern.

Wir danken der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, der *Deutsch-Französischen Hochschule*, der *Gesellschaft der Freunde und Förderer der Bergischen Universität Wuppertal*, der *Stadtsparkasse Wuppertal* und dem *Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*. Unser besonderer Dank gilt Lastenia Arencibia Guerra, Emilia Merino Claros, René Radtke, Heiko Jahnke und Angelika Brach.

Wuppertal, den 1.8.2006

Ursula Link-Heer
Ursula Hennigfeld
Fernand Hörner